

Wenn bei dir ein **Fremder** in eurem Land lebt, sollt ihr ihn **nicht unterdrücken.** «

Monatsspruch **MÄRZ 2025**

## "Fremd sein"

### Predigt zum Monatspruch März

von Pfarrerin Ronja Schönberg

#### 1. Flucht aus Ostpreußen

Ein Wintergarten mit vielen Pflanzen in Heiligenhaus, Nordrhein-Westfalen. Die 79-jährige Elfriede Schneider sitzt in ihrem blauen Sessel und hält Schwarzweiß-Fotos in den Händen. Die Bilder zeigen sie und ihre Schwester als kleine Mädchen auf einem Feld. Auf anderen sieht man Kühe und ein Bauernhaus.

Seit über 70 Jahren lebt Elfriede Schneider in der Kleinstadt Heiligenhaus. Sie geht hier zur Schule, macht eine Ausbildung zur Kauffrau und lernt ihren Mann Hans kennen. Vier Töchter zieht sie hier groß, zwei von ihnen leben auch heute noch in dem kleinen Ort.

In den Weihnachtstagen ist das Haus der Familie Schneider gefüllt mit Besuchern, ihre acht Enkelkinder schauen vorbei. Seit zwei Jahren ist Elfriede Schneider auch Uroma. Sie ist in Nordrhein-Westfalen verwurzelt. Doch als sie als Kind nach Heiligenhaus kam, war sie unerwünscht. Ein Flüchtling aus Ostpreußen.

„Da standen Leute aufm Bahnsteig. Und als dann eine Tür aufging von dem Zug, als er angehalten hatte, schrie gleich jemand: ‚Türen zu. So 'n Pack wie ihr, datt wollen wir hier nicht.‘ Und das waren deutsche Flüchtlinge, die da drinnen saßen.“

Ihre ersten sechs Lebensjahre verbringt Elfriede Schneider nicht im Niederbergischen Land, sondern in dem ehemaligen Bauerndorf Sodehnen. Heute ist das der russische Ort Krasnojarskoje. Mit ihren Großeltern, ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester Ulla lebt sie auf einem Selbstversorgerhof.

„Wir sind aus dem Teil, der jetzt Russland ist. Muss man ja sagen. Aus Sodehnen. Aber über Land. Wir hatten da einen kleinen Bauernhof.“  
Ihren Vater kennen die Schwestern damals kaum. Er ist im Krieg in Russland.  
„Der war fremd für uns. Die kamen dann, wenn sie mal Heimaturlaub hatten, in Uniform. Wir kriegten dann gesagt: Das ist eurer Papi. Aber was ist Papi? Konnten wir uns überhaupt nichts drunter vorstellen. Und Ulla war ja anderthalb Jahre jünger als ich, und auf einmal kam sie rein gerannt: Mutti, Mutti, es ist noch ein Papi gekommen. Da kam ein Nachbar, der auch Heimaturlaub hatte, bei uns auf den Hof und, ja, dann hatten wir zwei Papis.“  
Trotz des Vorrückens der Roten Armee war es von den Nazis verboten, aus Ostpreußen zu fliehen. Als die Familie es dann im Winter 1944 darf, muss es schnell gehen. Der Pferdewagen wird erst mit dem Nötigsten bepackt, als die sowjetischen Truppen schon zu hören sind. Berichte über Massenvergewaltigungen von Frauen und Mädchen und Ermordungen bei Ortseinnahmen der Roten Armee hat Elfriede erst viel später gelesen. Sie glaubt jedoch, dass ihre Mutter darüber Bescheid wusste. Heute wird häufig vom „Massaker von Nemmersdorf“ gesprochen – ein Nachbarort des früheren Sodehnen. Die Familie flieht und lässt alles zurück.

„Ich weiß, dass der Wagen gepackt wurde. Meine Oma und meine Mutter, die rannten nur hin und her und haben Sachen geschleppt, rauf auf den Wagen. Pferde davor. Wir haben alle drei Pferde mitgenommen, falls mal eins ausfällt. Und irgendwann waren wir dann im Treck. Ich weiß nicht, wir hatten natürlich kein Telefon damals, einige Großbauern hatten so was, wie sich das dann über Land wie ein Lauffeuer rumgesprachen hat, wir müssen weg, weil man ja schon die Schüsse hörte. Und dann musste das ganz, ganz schnell gehen. Und ab.“

Elfriedes Mutter ist damals schon klar: Der Abschied von ihrem Bauernhof, ihrem Zuhause in Sodehnen ist nicht einer auf Zeit.

„Das war natürlich schrecklich. Die weinten, die beiden. Meine Mutter hat nie von Zuhause gesprochen. Aber die Oma ganz viel: ‚Ja, aber wir können sicher bald wieder nach Hause, zuhause haben wir das und das ...‘“

Der Flüchtlingstreck erreicht schließlich nach kalten Tagen und Nächten auf den Pferdewagen den heute polnischen Ort Quittainen.

„Irgendwann hieß es dann, es fährt endlich ein Zug nach Westen. Und die jungen Frauen haben dann gesagt: ‚Kinder nehmen, das Wichtigste nehmen für unterwegs. Jedes Kind einen dicken Pullover an und einen Pullover in Reserve und in einem kleinen Koffer, das Wichtigste: Erstmal zu essen.‘ Ja, die alten Leute haben gesagt: ‚Wir können die Pferde nicht alleine lassen und sind da geblieben.‘ Mein Opa hat das dann nicht überlebt. Und die Russen, als die dann da waren, die waren nicht gerade zimperlich mit den Leuten.“

Nach 14 Tagen und Fahrten in teils offenen Lieferwagen kommt die Familie nach Naila. Der Ort liegt direkt hinter der Grenze zur Ostzone. Dort werden die ankommenden Flüchtlinge auf die Bevölkerung verteilt. Einen Sommer lang lebt Elfriede mit Ulla und ihrer Mutter im Herrenzimmer der fünfköpfigen Familie Spoerl. Dann steht plötzlich Otto, der Bruder von Elfriedes Vater, vor der Tür. Er holt sie nach Heiligenhaus. Sie kommen an. Lange Zeit war die Flucht aus Ostpreußen für Elfriede kein Thema mehr. Ihre Eltern sprachen mit den Kindern nicht darüber. Sie wollten nach vorne blicken, sich ein neues Leben aufbauen. Doch aktuell wird sie fast täglich daran erinnert: „Durch die Flüchtlinge, die jetzt hier herkommen, kommt das alles wieder hoch. Im Laufe der Jahre war das alles in den Hintergrund getreten. Wir waren auch nicht willkommen, genau wie jetzt die Flüchtlinge. Bombenflüchtlinge. Ich bin der Meinung, dass man die nicht zurückschicken kann, um sich zerbomben zu lassen. Die haben ja gezeigt, wie die Orte aussehen, wo die herkommen. Die werden abgeschoben. Das fand ich von Anfang an unmenschlich.

Ich fürchte, das sind sogar welche, die selber Flüchtlinge waren, die jetzt sagen: ‚Ich will keine.‘ Ich kenne einige, die sagen: ‚Ausländer, egal welcher Sorte, will ich nicht.‘ Das kann ich nicht nachvollziehen. Ich bin Bewohner dieses Planeten, und mich interessiert, wie andere Menschen leben. Das ist so mehr meine Richtung.“

[Ein Bericht von Deutschlandfunk Kultur aus dem Jahr 2019.](#)

## 2. Warum kommen Menschen hierher?

Seitdem ist einiges passiert, doch noch immer kommen Menschen aus anderen Ländern zu uns nach Deutschland, um hier Zuflucht zu suchen. Der Überfall Russlands auf die Ukraine vor ziemlich genau drei Jahren sorgte für neuerlichen Zustrom. Viele Menschen stellten ihr eigenes Wohnzimmer oder Gästezimmer zur Verfügung, um Verwandte und Freunde aus der Ukraine, teilweise aber auch völlig fremde Frauen und Kinder bei sich aufzunehmen. Und zugleich kamen weiter auch Menschen aus anderen Teilen der Welt zu uns: Krieg und Bürgerkrieg, Gewalt, Armut und Hunger trieben sie dazu, ihre Heimat oft unter großem Risiko zu verlassen und sich auf den langen, mühsamen Weg nach Europa zu machen, in dessen Zentrum Deutschland Sicherheit und Zukunft zu versprechen scheint. Und das liegt nicht zuerst daran, wie einladend sich unsere Politikerinnen und Politiker in den letzten Jahrzehnten geäußert haben, sondern daran, wie hoch unser Lebensstandard hier in Deutschland ist.

### 3. Probleme

Uns geht es - trotz Wirtschaftstief und Inflation - hier in Deutschland noch ziemlich gut. Unsere jetzt schwächelnden Systeme - zum Beispiel in der Kinderbetreuung oder Altenpflege - haben uns viele Jahre und Jahrzehnte das Leben so erleichtert, dass wir angefangen haben, uns auf sie zu verlassen. Und dass dies so ist, ist wohl erst mal ein Zeichen dafür, wie gut es uns in Sachen Kinderbetreuung, Altenpflege und all den anderen Bereichen, über die wir jetzt zu Recht klagen, in den letzten Jahrzehnten gegangen ist.

Was ist schlimmer: Wenn die Bahn sich verspätet oder wenn gar keine fährt?

Und wer jetzt denkt: Wenn gar keine fährt, fahre ich direkt mit dem Auto...

Bingo! Ein Problem haben wir dann, wenn wir uns auf die vorhandenen Systeme zu sehr verlassen und uns von ihnen abgängig machen - oder abhängig von ihnen sind, denn nicht jeder und jede hat ja andere Möglichkeiten.

### 4. Perspektivwechsel

Dennoch lohnt manchmal ein Blick auf die Länder dieser Welt, aus denen Menschen zu uns kommen mit Hoffnungen und Träumen. Wenn wir ihn wagen, zeigt er uns vielleicht, warum gerade unser Land gar kein so schlechtes Land zum Leben ist.

In mir zumindest hat dieser Perspektivwechsel Dankbarkeit wachsen lassen für das, was ich habe und was ich anderswo so nicht hätte.

Dafür ist der Monatsspruch für März aus dem 3. Buch Mose ein guter Anstoß:

**Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Lev 19,33**

Steht da.

### 5. Fremd sein

Fremd sein. Das gibt es schon immer. Seitdem es Menschen gibt, die in Gruppen beieinander wohnen, gibt es diese und jene, uns und die anderen.

Fremd sein. Eine Erfahrung des Anders-Seins... des Nicht-Dazu-Gehörens.

Ich habe es erlebt, als meine Eltern und ich aus dem Ruhrgebiet ins Westmünsterland gezogen sind. Da war ich ungefähr vier Jahre alt und eine der wenigen evangelischen Kinder in meinem Kindergarten und in der Grundschule. Und das machte schon etwas aus. Damals war der Großteil der Menschen katholisch im beschaulichen Ahaus-Alstätte. Kaum evangelische Christinnen und Christen und Musliminnen und Muslime oder Angehörige

anderer Religionen noch viel weniger. Da habe ich ein Gefühl des Fremdseins erlebt. Schwach nur und nicht von allzu langer Dauer. Aber es war da. Wie muss es erst den Menschen gehen, die aus einem ganz anderen Land kommen? Die unsere Sprache nicht sprechen und sich nicht auskennen hier bei uns? Wie fremd müssen sie sich erst fühlen...

### **Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Lev 19,33**

Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der HERR, euer Gott. (Lev 19,34)

#### 6. Fremd sein?

Wir sind nicht Fremde in Ägypten gewesen. Aber wie viele Menschen hier in Deutschland waren nach dem zweiten Weltkrieg "Fremde im eigenen Land" - wie Elfriede Schneider, von der wir zu Beginn gehört haben? Wie viele Familien haben irgendwann in ihrer Familiengeschichte Erfahrungen von Flucht und von Fremdsein gemacht?

Wie viele Jahre muss man hier in Deutschland leben, um deutsch zu sein? Reicht die deutsche Staatsbürgerschaft? Und wenn man noch eine zweite hat? Ist man dann nur zur Hälfte deutsch?

Und spielt das überhaupt eine Rolle?

Wir und die anderen. So redet die Angst. Angst davor, zu teilen. Denn wer teilt, hat weniger als zuvor. Wer teilt hat vielleicht irgendwann nicht mehr genug für sich selbst. Und selbst wenn doch, ist weniger als zuvor schon unangenehm. Wir haben uns doch so daran gewöhnt. An das Fleisch auf unserem Teller, die Kleidung aus Taiwan, das Handy aus China, die Betreuung unserer Kinder in Kindergärten, den Öffentlichen Personennahverkehr...

#### 7. Nicht fremd bleiben

Teilen? Am liebsten gar nicht und schon gar nicht mit denen... da könnte ja jeder kommen... und wir müssten mit ALLEN teilen. Das geht doch nicht! Vielleicht geht es wirklich nicht. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass viele von uns nicht nur selbst Fremde waren, sondern dass alles, was wir haben, ohne die Mithilfe Fremder gar nicht existieren würde.

Wo wären wir heute ohne die Menschen, die in den 60er Jahren als Gastarbeiter aus der Türkei zu uns gekommen sind? Ohne die Menschen aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern, die sich in Kindergärten und in

der Altenpflege engagieren? Ohne die vielen anderen Fachkräfte, die extra angeworben werden, weil uns hier in Deutschland in einigen Branchen so viele Fachkräfte fehlen? Ohne Fremde geht es gar nicht!

Und wer mit zweierlei Maß misst... diese Fremden ja, diese Fremden nein... der hat noch nicht verstanden, dass es uns hier in Deutschland so gut geht, gerade WEIL es anderen Menschen in anderen Ländern nicht so gut geht. Wir haben leckeres Fleisch im Überfluss, weil im Ausland billig geschlachtet und verarbeitet werden kann. Wir haben schöne Kleidung, weil diese billig in Taiwan und China hergestellt werden kann ... oft unter menschenunwürdigen Bedingungen. Und wir haben, was wir haben, auch weil wir in der Vergangenheit Menschen in afrikanischen Ländern ausgebeutet und übervorteilt haben. Auch das sind Fremde für uns ... nicht alle kommen hierher nach Deutschland ... Wir brauchen globale Lösungen wie es gelingen kann, auch über Ländergrenzen hinweg zusammenzuleben.

Doch zurück zu uns hier in Deutschland... hier in Dortmund:

Die Erfahrung zeigt, dass Fremde oft gar nicht mehr so fremd sind, wenn wir sie erst einmal kennenlernen. Dann ist die Nachbarin aus dem Iran doch eigentlich ganz nett und der Postbote, der so schlecht Deutsch spricht, grüßt immer so höflich. Der Döner vom Imbiss um die Ecke schmeckt eigentlich auch echt gut und die Kinder, die oft so laut sind, sind gleichzeitig auch ziemlich süß.

### 8. Ein Traum

Ob es wohl für immer ein Traum bleibt? Oder wird es irgendwann gelingen, dass der Fremde, der sich bei uns aufhält, uns wie ein Einheimischer gilt und wir ihn lieben wie uns selbst? Den Auftrag dafür haben wir von Gott bekommen.

Und Gott wird uns dabei helfen, dass ein gutes Zusammenleben möglich wird und bleibt.

Amen.